



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s P a r i s.

Es wird Vielen fabelhaft vorkommen, wenn sie hören, daß die Colonie deutscher Schriftsteller und Correspondenten, die in Paris wohnen, auf mehr als funfzig Köpfe sich beläuft; nicht etwa solcher, die vorübergehend hier ihr Domizil nehmen, sondern fast durchaus Deutsche, die hier sich fest angeseßelt haben. Ich will auf gut Glück hier eine Reihe von Namen aufführen, von denen allerdings die Mehrzahl dem großen deutschen Publicum völlig unbekannt ist, die aber nichts destoweniger tagtäglich ihre Feder wegen, um es mit Nachrichten, guten und schlechten Artikeln zu versorgen, und mehrere Duzend deutscher Zeitungen und Zeitschriften mit ihrem Bedarf aus Paris versehen: Heinrich Heine, Baron von Eckstein, Depping, A. Weill, Spazier, F. Benedey (in diesem Augenblicke in Irland), Koreff, Werthheimer, Roth, (Doctoren der Medizin), Koloff, (dem Paris verboten wurde und der daher in der Umgegend wohnt), Bernstein, (ehemals Schauspieler in Wien, Theaterdirector in Ungarn und nun Correspondent der meisten deutschen Blätter, Uebersetzer der schlechtesten Theaterstücke, wozu er eine Compagnie mit vier andern anonymen Fabricanten gebildet hat), Heß, (ehemaliger Redacteur der Rheinischen Zeitung, nun Correspondent für die Kölnische!) A. v. Bornstedt, (unermüßlich unter der Chiffre Phi in der Augsburger), Haller, (ehemaliger Redacteur des Fränkischen Merkurs, trefflich unterrichtet in den spanischen Angelegenheiten unter der Chiffre # in der Augsburger), Herr von Rochau, (Correspondent der deutschen allgem. Zeitung), Debrau, (aus Triest, Schüßling Lamartine's, Mitarbeiter an der „Presse“, Correspondent der Augsburger), Seyffert, Mayer, Dr. Karpeles, Jacob Fels, Löwengardt, (Factotum des spanischen Corres.

pondenzen-Comptoirs des Herrn Payas), Panoska, (geistreicher Violinvirtuos), Strahlheim, (ehemaliger französischer Capitain, Redacteur des famosen „Stern“), Mainzer, Savoye, (der jedoch, seitdem er Professor am Collège Louis le grand geworden, wenig schreibt), Duesberg, F. Bamberger, (ehemaliger Herausgeber eines Frankfurter Localblattes). Ich übergehe noch eine ganze Reihe mit Stillschweigen, theils weil ihre Namen mir nicht gerade im Gedächtniß sind, theils weil am Ende die Aufzählung unbedeutender Namen langweilig wird. Auch gibt es hier viele, die Correspondenzen für deutsche Blätter schreiben, ohne daß man sie kennt! Hauslehrer, Sprachmeister u. s. w. Je mehr das Interesse an Paris in Deutschland in Abnahme ist, desto größer wird hier die Zahl der Correspondenten.

Die meisten dieser Herren kann man — wenn man neugierig ist — täglich in dem Cabinet de Lecture Mompensier (im Palais royal) mit der größten Geschäftigkeit lesen, Notizen nehmen, Briefe schreiben, Couverts versiegeln sehen. Die deutsch=pariser Literatur hat dort ihr Haupt=Geschäfts=Local. Für ein Abonnement von 6 Franken pr. Monat, kann man von frühem Morgen bis um Mitternacht dort lesen und arbeiten. In dem einen Salon befinden sich fast alle Pariser und die bedeutendsten Provinzialblätter, Revüen und Zeitschriften in französischer Sprache; in dem andern Salon liegen die englischen, deutschen, spanischen, russischen, belgischen und holländischen Blätter. Von deutschen Blättern liegen folgende auf: Augsburgische Allgemeine, Deutsche Allgemeine, Preussische Allgemeine, Hamburger Correspondent, Kölnische Zeitung, Fränkischer Merkur, Oberpostamtszeitung (nebst Conversationsblatt), Frankfurter Journal (nebst Didascalie) Nürnberger Correspondent, Schweizerische Nationalzeitung, Trierer Zeitung, Deutsche Schnellpost, (redigirt von Eichthal und Bernard in New=York), Constitutionelle Jahrbücher, Morgenblatt, Zeitung für die elegante Welt, Grenzboten, Bäuerles Theaterzeitung, Leipziger Theaterchronik. Die meisten dieser Blätter kommen mit der Post; einige untergeordnete werden von ihren pariser Correspondenten gratis geliefert.

Seit vierzehn Tagen befindet sich Arnold Ruge hier. Es heißt, der Buchhändler Renouard werde einige Werke aus der jüngern Hegelschen Schule in Verlag nehmen. Auch will die Revue Indépendante einige Artikel der deutschen philosophisch=politischen Bewegungsschriftsteller bringen. Ich glaube aber, schon die Terminologie der jungen Hegelianer wird die Uebersetzung unmöglich machen. Professor Fröbel, der Inhaber des Literatur=Comptoirs wird hier er=

wartet. Es heißt, daß er wenig Hoffnung mehr habe, in der Schweiz seine bisherigen Verlagsunternehmungen fortsetzen zu können.

Ad vocem der Schweiz. Victor Hugo ist auf Schiller's Vorbeeren eifersüchtig; er will einen Wilhelm Tell schreiben und bereist in diesem Augenblicke das Vaterland des Herrn Bluntschli und der Schweizerkase. Er will Sitten und Geschichte an Ort und Stelle studiren und einen Triumph über unsere großen deutschen Dichter durch die Wahrheit seiner Schilderung davontragen. Die Freunde Hugo's weisen darauf hin, daß Schiller nie die Schweiz gesehen hat. Hugo reist unter dem Namen eines Herrn Duval, incognito, wie ein Monarch, der nicht will, daß man bei seinem Einzug die Glocken läute. Thiers ist bescheidener, er reist unter seinem eigenen Namen. Auch er befindet sich in diesem Augenblicke in der Schweiz, um die Spuren der französischen Armee für seine Kaisergeschichte zu verfolgen. Auch die Jungfrau von Orleans hat Schiller zwei französische Concurrenten verschafft. Die vorige Woche wurden im Odeon-Theater (seit Ponsard's Triumph der Zufluchtsort aller jungen Tragöden) zwei orleanische Jungfrauen nach einander vor der peinlichen Commission vorgelesen, die eine Tragödie war aus Neß, die andere aus der Schweiz eingeschendet; also von Halbdeutschen. Die hiesigen Theater dreschen übrigens in diesem Augenblicke so leeres Stroh und spielen so schlechte Stücke, daß der obenerwähnte Herr Bernstein gewiß alle Hände voll zu thun hat, um sie zu übersehen.

Die Neuigkeit des Tages ist die projectirte Visite, welche die Königin Victoria Louis Philippe abstatten will. Die Oppositionsjournale machen allerlei aus der Luft gegriffene Folgerungen, an welche sie selbst nicht glauben. Die ganze Kriegspartei sieht natürlich jede Annäherung zwischen Frankreich und England mit scheelen Blicken an. Im Grunde schmeichelt es der National-eitelkeit des Franzosen, daß die Königin von Großbritannien sein Paris zu sehen kommen will. Man haßt hier die Engländer; aber man hat Respect vor ihnen. Der Epicier liebt das Geld, das sie in Paris verzehren, und macht ihm größere Concessionen, als man es in der Diplomatie thut. An allen Magazinen von Paris kann man seit einigen Jahren bei den Auslagskästen mit großen Buchstaben lesen: english spoken here. Der Hutmacher, der Schneider, der Apotheker, der Fruchthändler, alle kündigen an english spoken here. Jeder Handelsmann, der einen Laden aufmacht, denkt im Stillen, wenn ich nur dahin gelangen würde, alle Monate ein Paar Hundert Unterthanen ihrer britischen Majestät einzubalsamiren. Dann wäre mein Glück gemacht. Und deshalb setzt er auf den Fensterladen die Worte hin: english spoken here.

Die hier wohnenden Engländer wissen, daß man sie als Goldfische angeln will und schnüren ihre Taschen hübsch fest zusammen oder rächen sich wenigstens durch allerlei boshafte Eulenspiegelereien. Vor Kurzem, z. B. trat Lord Ashton in den Laden eines Mützenhändlers, der ein solches english spoken here vor dem Fenster hatte, und verlangte eine Jagdmütze zu kaufen. Unglücklicherweise war das Ladenmädchen, das den Beruf hatte, die Unterthanen ihrer britischen Majestät zu bedienen, gerade ausgegangen. Was war zu thun? Der Mützenhändler kramt alle Vorräthe seines Magazins aus, um den bezeichneten Gegenstand zu finden; der Engländer sagt zu allen no, no. Endlich als der Mützenmann völlig es aufgibt, sich durch Pantomimen mit seinem Käufer zu verständigen und sich den Schweiß von der Stirne wischt, fängt dieser an in ganz geläufigem Französisch zu expliciren. Der Franzose hätte gerne seinem Borne Luft gemacht und für die Hänselei des Engländers sich gerächt. Allein, was thut man nicht um eines guten Käufers willen? — Wenn die Königin von England wirklich hierher kommt, wird man wohl noch in andern Zirkeln an die Fenster schreiben: english spoken here.

II.

N o t i z e n.

— — Einer der gewöhnlichsten Kniffe der Spielpächter besteht darin, daß sie ausprengen lassen, die Bank sei gesprengt worden, sie hätte ungeheure Verluste erlitten u. s. w. Es scheint, daß dieser Kniff noch sehr zieht. Trotz der Verluste, welche die Bank in Baden seit mehreren Jahren gemacht hat, scheint Herr Benazet noch immer in seiner großmüthigen Selbstaufopferung dem Publicum den Zutritt zu gestatten.

— — Von den vier Heirathscandidaten der dreizehnjährigen Königin von Spanien ist der Sohn des Don Carlos 25 Jahre alt, der Herzog von Cadix (Sohn der Infantin Charlotte) 21 Jahre, der Herzog von Amale 21 Jahre und der Herzog Leopold von Coburg-Cohary 18 Jahre. Die Königin Christine hat bereits ihr 37. Jahr zurückgelegt.

— — U. Weill hat eine Brochüre über das Haus Rothschild und dessen Einfluß geschrieben. Diese Brochüre ist bereits seit 6 Wochen vollständig gedruckt und doch noch nicht im Buchhandel. Der Verfasser, der jetzt wieder in Paris ist, meint, der Verleger (Frankh in Stuttgart) habe die ganze Auflage an das thetheiligte Bankierhaus verkauft.

— In unserer heutigen Correspondenz aus Paris wird des deutschen Journals, das in New-York unter dem Titel die Schnellpost erscheint, Erwähnung gethan. Da wahrscheinlich die wenigsten unserer Leser dieses Blatt je zu Gesichte bekamen, so glauben wir, eine kleine Notiz über dasselbe dürfte nicht unwillkommen sein. Die Schnellpost erscheint in großem Folioformat zwei Mal wöchentlich. Ihre Redacteurs, die Herrn Eichthal und Bernard, haben zu ihrer Begründung eine großartige deutsche Buchdruckerei in New-York errichtet, womit auch eine deutsche Buchhandlung verbunden zu sein scheint, da die beiden Verleger sich in einer Anzeige Generalagenten der Cotta'schen Buchhandlung nennen und alle Cotta'schen Verlags-Artikel ankündigen. Herr Eichthal ist ein Münchner und ein Sohn des bekannten Bankierhauses dieses Namens. Die Schnellpost ist im national-deutschen Sinne redigirt und zwar in so mäßigem Tone, daß sie sehr gut eine nur halbweg milde deutsche Censur passiren würde. In ihrem Feuilleton bringt sie Novellen von Sternberg, Heinrich König, Artikel von Gutzkow, Saphir u. s. w. in buntem, aber gutgewähltem Gemische. Da dieses Alles ein Nachdruck bereits längst erschienener Sachen ist, so wird ihr die Wahl nicht schwer. Die Nachdrucksfrage kann man auf so entferntem Terrain nicht geltend machen. Wir wollen lieber zufrieden sein, daß unsere Literatur auch auf fremdem Boden Eroberungen macht.

— In Lübeck waren Volksaufstände. Die Motive waren nicht frivol; denn in den sogenannten freien und Hansestädten verführt das Senatsregiment einen unglaublichen Schlenbrian. Statt nun auf nothwendige Reformen zu bringen, melden unsre großen Zeitungen mit bewundernswerther Seelenruhe, daß die Inhaftirten „durch Stockschläge zum Geständniß und zum Angeben ihrer Mitschuldigen gebracht wurden!“ Wenn nur die Ordnung äußerlich mit Gewalt wieder hergestellt ist!

— Da die deutschen Regierungen immer einiger werden und collegialischer zusammenwirken, warum verwendet sich keine einzige für den unglücklichen Jordan? Es würde der Diplomatie wohl anstehen, auch einmal in menschlichen Angelegenheiten eine Note oder Reclamation zu schreiben. Die Härte, mit der Jordan behandelt wird, ist weder vom Gesetz vorgeschrieben, noch ist sie politisch, noch dieser Zeit würdig. In diesem Schweigen der Regierungen, die doch sonst mit so viel Wärme Wohlwollen und Vertrauen predigen lassen, liegt ein greller Mißton.

— Josef Rantl, Verfasser des trefflichen Buches: „Aus dem Böhmerwalde“ (Leipzig, Wilhelm Einhorn) ist jetzt in Leipzig. Es wird nächstens (ebenfalls bei Einhorn) ein Roman von ihm erscheinen, in welchem das

Volkselement, das er bis jetzt in kleinen Bildern dargestellt, sich freier und mächtiger entfalten wird. Rank ist ein entschiedenes Talent; echt deutsche Natur, still und tief; eine erquickliche Erscheinung mitten in dem abgestandenen und doch lärmenden, nüchtern industriellen Literaturtreiben dieser Tage. Die Poesie des deutschen Volkslebens beginnt seit einigen Jahren, allgemein in Aufnahme zu kommen. Möchte sie Jeder mit so keuschem Sinn und reiner Liebe pflegen, wie dieser junge Mann aus dem Böhmerwalde.

— — Von Herwegh's Gedichten wird trotz aller Verbote, zum Theil vielmehr wegen derselben, eine siebente Auflage veranstaltet. — Theodor Mundt's „Kunst der deutschen Prosa,“ unstreitig das werthvollste Buch dieses Autors, hat die zweite Auflage erlebt. (Berlin bei Simon.)

— — Bei Franz Peter in Leipzig ist eine sehr hübsche Gedichtsammlung „Lieder des deutschen Michel“ mit einleitenden Versen von Hermann Marggraff erschienen. Die Titelvignette zeigt den Michel; eine ungemein knorrige, etwas närrisch aussehende Gestalt, welche auf einer Kinderviolone spielt. Eine andere niedliche Illustration dazu ist ein enormer Jopf mit einem Schmuck von neun und dreißig Kronen und Krönchen. Das Ding war so glücklich, selbst die Censur ohne Gefährde zu passiren, wird also, nachdem es diese Kinderkrankheit überstanden, schwerlich confiscirt werden.

— — Hoffmann und Campe in Hamburg hat zwei neue Schriften über Oesterreich verlegt: „Spaziergänge eines zweiten Wiener Poeten,“ und „Oesterreich im Jahre 1843.“ Letzteres soll vom Verfasser des Buches: „Oesterreich und dessen Zukunft,“ herrühren. Die „Spaziergänge“ schreiben Einige Anastasius Grün zu. Diese Vermuthung hat aber wenig für sich, da die Bitterkeit, welche in den neuen Spaziergängen herrschen soll, gar nicht mit der fast idyllischen Stimmung der „Nibelungen im Frack“ harmoniren würde.

— — Wolfgang Menzel und die Schwaben. Menzel hatte wieder einmal seine große Woche: die summarische Aburteilung der deutschen und schweizerischen Communisten in einer Reihe von Recensionen. Wir sind weder berufen, noch geneigt, den Communismus zu vertheidigen oder zu beschönigen; noch wollen wir uns darüber ereifern, daß Menzel theoretisch-socialer Verirrungen nicht als Schriftsteller, sondern wie ein Polizeibeamter bespricht. Man ist dergleichen von ihm schon so gewöhnt, daß seine Capucinaden von Publicum und Journalistik ignorirt werden, was ihn eben immer wüthender macht; und daß seine Denunciationen beinahe wirkungslos geworden sind, weil er die ganze nichtmenzelsche Welt immer nur eines und desselben Ver-

brechens anklagt. Merkwürdig bleibt diese Erscheinung eines durch die Leidenschaften der modernen Polemik, denen er einst nur zu sehr geföhnt hat, ganz blind und toll gewordenen Menschen. So klar und praktisch Menzel in seltenen Augenblicken und wo es sich um abgeschlossene Sachgegenstände handelt, zu schreiben weiß, so unzurechnungsfähig wird derselbe Autor, wenn er auf Menschen und Bücher zu sprechen kommt, die mit dem Leben der Gegenwart zusammenhängen. Er kritisiert nicht, widerlegt nicht, erklärt nicht, weder Inhalt, noch Entstehung und Bedeutung einer socialen, politischen oder religiösen Richtung, das wäre zu viel verlangt; er erörtert immer nur die Eine Frage, was die Polizei in sothanem Fall zu thun habe. Die einzige literarische Arbeit, die er dabei verrichtet, ist die Ausmalung von Gefahren für Haus und Familie, wobei eine gewisse Popularität der Schreibart, die sich immer an den hausbackensten, gemeinsten Nützlichkeitsinn wendet, seiner plumpen, vorstigen Feder zu Hilfe kommt. Doch, das ist längst bekannt und tausendmal geschildert worden. Nicht mit Menzel haben wir es hier zu thun, sondern mit den Schwaben, die dies Nachtwächterorgan unterstüzten. Stellt diesen Menschen auf einem Polizeibüreau an, macht ihn zum Prediger, oder laßt ihn auf eigene Faust, in einem von ihm selbst begründeten Blatte, seine Denunciationen treiben. Macht aber nicht aus einer Vogelscheuche einen Quasihochwächter Eurer Literatur und Cultur. In keinem Lande würde eine so achtungswerthe und gebiegene Zeitschrift, wie das Gotta'sche „Morgenblatt,“ sich solch einen Appendix, wie Menzel's „Literaturblatt,“ anhängen lassen. Was würde man in einer Akademie der Künste oder Wissenschaften mit einem Mitgliede anfangen, das die Gemeinheit hätte, bei jedem wissenschaftlichen oder künstlerischen Disput regelmäßig nach der Polizei zu rufen! Und soll eine Zeitschrift für die gebildete Welt nicht gewissermaßen eine solche Akademie vorstellen? Noch einen schweren Vorwurf haben wir den Schwaben zu machen. Wir glauben, daß Menzel es in den meisten Fällen ehrlich meint, wir trauen seiner Bornirtheit sehr Viel zu. Gewisse Persidien der gemeinsten Art aber laufen bei ihm stets mitunter. Denn so dumm kann Menzel unmöglich sein, um nicht zu wissen, daß zwischen einem Strauß und einem Weiting noch ein himmelweiter Unterschied ist. Aber er, dem es nicht darauf ankommen würde, Spinoza und Kühnapsel in eine Kategorie zu werfen, weiß mit einer beispiellosen Lücke bei jeder Gelegenheit die edelsten Namen mit den, in seinen Augen wenigstens, verworfensten in eine Pfütze zu tauchen. Strauß, Herwegh, Hegel und Weiting begräbt er unter einem und demselben Rothhaufen. Auffallender Weise trifft dies gerade immer die genialsten Kinder

Schwabens, ohne daß in ganz Schwaben nur eine Stimme des Unwillens sich dagegen erhebe. Ist dies Stumpfheit, Mangel an Ehrgefühl, oder ist es die bornirte Mittelmäßigkeit, die sich schadenfroh die Hände reibt über die Verkehrung der Größern? Sonst sind die Schwaben als exclusive Fremdenhasser verrufen; hier haben sie aber einen Fremden zum Büttel gegen ihre edelsten Kinder bestellt. Sie sind wie ein unnatürlicher Vogel, der die eigene Brut aus dem Neste wirft und freiwillig den Guckuck zu sich ruft. Sie haben einst Schiller verstoßen und, nach ihrem jetzigen Benehmen gegen Strauß und Herwegh zu schließen, würden sie, trotz des Denkmals, es heute wieder thun.

— — Wie leichtgläubig die Journalistik ist, sieht man aus den Mystificationen, die oft monatelang durch alle nord- und süddeutschen Blätter laufen, ohne demaskirt zu werden. So tummelt sich jetzt durch die unterhaltenen Journale eine Geschichte von einem Haißich, der durch Elektrizität von zwei Engländern erschlagen wurde. Sie brachten eine Kette mit Köder, die sie auswarfen, mit einer elektrischen Batterie in Verbindung und entluden sie, als der Haißich angebissen hatte, so daß er den elektrischen Schlag gerade in den Magen erhielt und verstarb. Eine neue Art zu angeln! Die Geschichte ist aber von „Herloffsohn“ erfunden. Dieser liebenswürdige Schalk scheint sich in seinem „Komet“ öfters dergleichen Späßchen zu machen. Denselben Ursprung hat die in vielen Blättern vorkommende Notiz, daß Urkunden, mit Stahlfedern geschrieben, in kurzer Zeit durch den Rost, der mit in die Dinte laufe, unleserlich werden. Sogar die „Augsburger Allgemeine“ ereizte sich einst in allem Ernst über das neue Journal, welches, „nach englischen Blättern“ der Bischof von Jerusalem, Alexander, in hebräischer, englischer und preussischer Sprache herausgeben wolle. Statt „nach englischen Blättern“ sollte es heißen „nach dem Kometen.“ Die Nachdruckerei ohne Quellenangabe begünstigt diese Mystificationen. Wir haben auf diese Art manche Herloffsohn'sche Erfindung in der Frankfurter Oberpostamtszeitung gelesen, deren Redacteur wahrscheinlich die Urquelle nicht ahnte und in gutem Glauben den Fund aus dem Fränk. Merkur nahm, auch ganz ehrlich Fr. M. darunter setzte. Wer soll da an eine Mystification denken!

— — Die Universität von Leipzig beabsichtigt, ein großartiges Museum zu gründen; ein Lesekabinet, nach Art der Börsenhalle in Hamburg, nur daß hier das wissenschaftliche und politische, wie dort das commercielle Interesse vorzugsweise vertreten wäre. Wie es scheint, ist man aber über die Einrichtung des Instituts noch nicht einig.